

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Haack, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 38

Sonntag, den 15. August 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 15. August: Mariä Himmelfahrt. **Montag, 16. August:** Rochus. **Dienstag, 17. August:** Emilie. **Mittwoch, 18. August:** Helena. **Donnerstag, 19. August:** Sebaldus. **Freitag, 20. August:** Bernhard. **Samstag, 21. August:** Johanna Franziska von Chantal.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lukas 10, 23—37.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzesgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Geseze? Wie liestest du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet: tu das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtot liegen gelassen hatten. Da flüchte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Dergleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritaner aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirte und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm getan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin und tue dergleichen!

*

Wie liestest du? oder auch: Was liestest du? Das ist eine der vielen Kriegsfragen, die jetzt im Fluß sind. Die Erzeugnisse der Presse sind, wenigstens insofern sie irgend eine Beziehung zum Kriege haben, stark gewachsen. Unsere großen Zeitungen arbeiten mit Hochdruck. Sie kennen kaum mehr Sonntag und Werktag von einander. Auch die Nacht wird oft zur Hülfe genommen. Denn es heißt, die eben eingegangenen Kriegsnachrichten schnell verarbeiten, setzen, drucken und hinaus in die Welt schassen. Und das alles meistens mit ungeübten Hilfskräften, da die besten Arbeiter im Felde stehen. Hier und da muß ein Sonderblatt mit einer wichtigen erfreulichen Siegesnachricht hergestellt werden. Die Mittagsruhezeit oder ein freier Sonntag-nachmittag muß herhalten. Und wer zählt die Verlage für illustrierte und nichtillustrierte Kriegsgeschichten, die jetzt an die Leute herantreten und Abnehmer suchen.

Bei dem Massenangebot der Presse sind die Geseze der christlichen Klugheit nicht außer acht zu lassen. Auch wo kein Angebot gemacht wird, gebietet doch die jetzige Kriegslage, in dem, was und wie man liest, auf die Not der Zeit einzugehen.

Wenn die Zeitung ins Haus kommt, falle nicht wie ein hungriger Wolf über das Blatt her, um als der erste die Kriegsneuigkeiten zu erfahren. Wenn ältere Leute da sind, überlaß ihnen die Ehre und die Freude, als die ersten mit den Fortschritten unserer tapferen Heere bekannt zu werden. Oder auch lies ihnen mit wohlwollender Stimme vor, wenn ihnen das Lesen zu beschwerlich ist. Wenn ein anderer vorliest, dann höre mit Aufmerksamkeit zu. Kränke ihn nicht durch Unachtsamkeit oder durch Unterhaltung mit andern. Es ist auch nicht das Zeichen von Eckt und Ehrfurcht, wenn du den Vorleser in der Aussprache von französischen, englischen, oder polnischen Ortsnamen fortwährend korrigierst, oder gar überlegen lächelst, wenn er einen Aussprachefehler macht. Was verschlägt es, ob die Stadt Verdun nach den Gesezen der französischen Aussprache ausgesprochen wird, oder auf deutsche Art Verdun. Es hat auch wenig Bedeutung, wenn die polnische Stadt Przemyśl nicht ganz so ausgesprochen wird, wie das Polnische es verlangt.

Triffst du einen, der nicht in der Lage ist, täglich eine Zeitung in die Hand zu nehmen, und der vielleicht noch ganz in Unwissenheit ist über die letzten erfreulichen Fortschritte unserer Heere, dann erzähle ihm übersichtlich und in Anerkennung der Leistungen das, was das Herz eines jeden Deutschen jetzt bewegt. Er wird in Dankbarkeit zu dir aufschauen. Berstreue seine Befürchtungen, seine Zweifel, seine Bedenken, von denen seine Seele erfüllt ist. Nichte seine Hoffnungen wieder auf. Insbesondere unterlaß nie, darauf hinzuweisen, wie ein jeder aus uns die Weisheit des Krieges noch so wenig gefühlt habe, wie namenlos unglücklich dagegen jene Deutschen geworden seien, die der Krieg von ihrem Heim gejagt und die Haus und Heimat und Vater und Mutter und Kinder verloren haben, und wie wir also allen Grund hätten, unserem Herrgott für seine Gnade zu danken.

Gehe nicht vollständig auf in der Zeitungslektüre. Auch die Kriegsnachrichten, so spannend sie auch sind, dürfen nicht dein ganzes Interesse in Anspruch nehmen. Das wäre eine große Einseitigkeit, und in einer solch bewegten Zeit einseitig sein, hat immer seine Gefahren. Das Vaterland verlangt von dir, daß du in dieser Zeit zu Hause deine Pflicht erfüllst. Das kannst du aber nicht vollkommen, wenn deine ganzen Gedanken auf die Kriegsnachrichten gerichtet sind. Habe auch noch Sinn für andere Güter, die in Gefahr stehen, die aber, wenn sie treu gepflegt werden, in letzter Linie wieder dem Vaterlande zugute kommen.

Es ist erfreulich zu beobachten, wie die ernste, namentlich die religiöse Literatur eine so hohe Beachtung findet, daheim und draußen im Donner der Geschütze. Daß die Gedanken, die diese Literatur wecken und fördern will, auf dich einwirken und verwerte sie im Kreise deiner Familie, deiner Freunde und aller, auf die du infolge deiner Stellung irgend einen Einfluß hast. Du kennst das Sprichwort: Man soll das Eisen schmieden, solange es warm ist. Vieles, was zu anderen Zeiten eine abweisende oder ganz ungünstige Aufnahme gefunden hätte, wird jetzt, wo Zeitlichkeit und Ewigkeit, Glück und Unglück so nahe gerückt sind, wo die ganze Menschheit fühlt und mit Händen greifen kann, daß Gott uns nahe ist, in ein wohl vorbereitetes Erdreich aufgenommen und zur vielfältigen Frucht gebracht.

Wenn du es erschwingen kannst, besorge dir eine womöglich illustrierte Geschichte des Krieges. Deine Kinder haben ein Recht darauf, daß die Ereignisse, deren sie Zeugen sind, möglichst eindrucksvoll ihnen überliefert werden. Noch in ihrem Greisenalter erinnern sie sich der Eindrücke ihrer Jugend und die Taten ihrer Eltern und Ahnen werden wieder wach, und dankbar schauen sie zu Gott auf, der ihnen den Segen und die Gnade eines glücklichen Vaterlandes beschert hat. Sei aber nicht wahllos in der Anschaffung, und laß dir nicht vom ersten besten Händler, der dich überumpelt, ein Werk anschaffen, das dir hintennach wenig Freude bereitet. Es ist ein Doppeltes zu beachten. Einmal sollen die Bilder, die Kampfszenen vorstellen, nicht gar zu blutrünstig sein. Auf die Phantasie und die Geistesbildung der Jugendlichen wirken solche Darstellungen immer verrohend und unedel ein. Deine Frau soll den Kindern die Bilder erklären und bei der Schilderung der Schrecken des Krieges die Engel der Barmherzigkeit über das Schlachtfeld und durch das Lazarett schreiten und den Selbennut und die Entladung der Tapferen vor ihrem Geiste lebendig werden lassen. Als Katholik wirst du darauf achten, daß kein Dämon ins Haus kommt, das den Katholiken wehe tut und die Achtung vor der Kirche untergräbt. Der Feind schläft nicht, und sucht Unkraut unter den Weizen zu säen.

Bedenke, daß deine Angehörigen im Felde nicht bloß nach Liebespaketen Verlangen tragen, sondern auch nach geistiger Kost. Sie wünschen Unterhaltung, Belehrung, Aufklärung. Für alle drei Arten von Lektüre haben unsere katholischen Buchhandlungen reiches Material zur Verfügung. Wir haben es durchaus nicht nötig, aus unläuterer Quellen zu schöpfen, und unseren wackeren Streitern im Felde Bücher und Schriften anzubieten, die ihren Sinn und ihren Selbennut nicht stärken und nach oben lenken, sondern erdwärts und in die Niederungen und Sumpfe ziehen. Auch die rein religiösen Schriften sind den Tapferen in den Schützengräben brauchen eine hochwillkommene Gabe. Der Gefahrene im Felde sind nicht wenige, und wenn ein gedruckter Feldbrief in ersten, wohlwollenden Worten darauf hinweist, und die Tugenden des Kriegers zu heben und die Untugenden und Laster zu geißeln sucht, dann findet ein solches Wort immer einen guten Ort. Wir haben mehrere solcher Feldbriefe, die sich zum Verschieden an die Front eignen. In feinerer, markiger Sprache reden sie zu unsern Kriegern von dem, was sie angeht und ihr Herz bewegt.

Stehst du im Begriff, eine Reise anzutreten, die dich längere Stunden auf der Eisenbahn festhält, und hast du das Bedürfnis nach Reiseliteratur, dann versorge dich schon vorher damit. Die Bahnhofsbuchhandlungen sind meistens nicht mit dem versehen, was dir paßt. Auch hast du zuhause weit eher Zeit und Muße, ein geeignetes Buch zu wählen. Verschmähe es, dir Flugschriften anfertigen zu lassen. Sie haben keinen bleibenden Wert, sind oft in leidenschaftlicher Sprache geschrieben, entbehren vielfach der Reife der Auffassung und der Ausdrucksweise und sind überdies im Preise zu hoch. Das Buch, das du dir anschaffst, soll auch später noch lesenswert sein. Als Buch für die Reise ist jenes vorzuziehen, das mehrere nicht zu lange Erzählungen und Beschreibungen enthält. Die andern ermüden und langweilen zu leicht.

Halte dein Haus rein und laß dir deine Brunnen nicht vergiften. Selbst Schiller und Goethe sind nicht immer auf idealer Höhe gewandelt, und ihre Werke gehören gefiebt, ehe sie als reines verdauliches Weizenbrot zur Nahrung für Geist und Herz dienen sollen. Nicht alles, was dem Alter dient, kommt der Jugend. Du stellst auch nicht schwarzes Kornbrot und Kartoffeln einem halbjährigen Kinde als Nahrung hin. Die Spekulant auf den Geldbeutel des Volkes stellen jetzt unterschiedliche Ware her, keine Dauermare, sondern „Kirmesgeschirr“, wie man solche Sachen nennt. Sorge mit der Klugheit der Schlange dafür, daß weder durch dich, noch durch deine Kinder und Hausgenossen solch leichte Ware Eingang in dein Haus findet. Leicht ist es, das Feuer zu löschen, wenn es noch ein kleines Flämmchen ist. Schlägt die Flamme aber schon über das Haus hinaus, dann stehst du ohnmächtig vor dem Flammenmeer und mußt zusehen, wie das schöne Gebäude zu Staub und Asche zusammensinkt. Es tut not, gerade jetzt die Sinne zu schärfen und die Augen offen zu halten, da unter dem Schutze der Kriegsflagge hinterhältige, Gift und Zerstörung bringende Fahrzeuge in den inneren friedlichen Häfen einzulaufen und Unheil anzurichten suchen.

Was immer du auch liest, ob Ernstes oder Heiteres, niemals darfst du die Herrschaft über das Buch verlieren. Das Buch darf niemals dein Denken und Trachten so gefangen nehmen, daß die Freiheit deines Willens und deiner Entschlüsse aufgehoben wird. Selbst bei einem guten Buche muß das Festgehalten werden. Das gute Buch will dich in einer guten Richtung beeinflussen, doch muß dein Urteil frei sein, wie weit du in der Befolgung des guten Gedankens gehen sollst. Merkt du, daß ein Buch dich ungünstig beeinflusst, dann sei rasch und entschlossen bei der Hand und verbanne aus deiner Gegenwart, was dir zum Schaden wird.

Bpe.

Maria, Herrscherin!

Aus Erdennot hob dich der Herr
Hoch über Sternenmeer und Sonne;
Auch dir erstand aus Leid und Tod
Des Himmels Lichte, sel'ge Wonne —
Maria, Herrscherin!

Der ew'ge Vater ruft dich heim,
Voll Dank krönt dich des Sohnes Hand,
Und Gott, der Geist, wirkt geisteschnell
Um dich der Königin Gewand —
Maria, Herrscherin!

Tief weigen sich die Engelnstirnen
Vor dir und deiner milden Pracht;
Und tausendstimmig preist ihr Lied
Des Herzens Huld, des Armes Macht —
Maria, Herrscherin!

Wir Menschen seh'n in frohem Hoffen
Hinauf zu dir aus Nacht und Streit;
Du bist auch unser, o du Reiche,
An Gnad und Güte und Seligkeit —
Maria, Herrscherin!

Draun flehn vertrauend unsre Lieber:
„Sei Mutter du der armen Welt,
Daß doch des Friedens warme Sonne
Das kalte Dunkel bald erhellt!“ —
Maria, Herrscherin!

Daß uns aus blut'ger, heißer Not
Ein einig starker Sinn ersteh,
Und unsres Herzens froher Schlag
Doch fürder himmelwärts auch geh —
Maria, Herrscherin!

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schatze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des Festes Mariä Himmelfahrt.

Die Fester hatten wider vom Entseufel! All die Sorge und Mühe in den Wochen der Ausfaat, all das Bangen und Hoffen in den Tagen der Erwartung ist vorüber. Der Herr gab reichen Regen, und schwere, volle Garben in der goldigen Farbe der Reife sind des Landmanns beglückender Lohn. Frohen Blickes, ein Dankgebet auf den Lippen, führt er den Reichtum in die weite Scheuer, während die Jugend, voll Lust und Liedern, den karrenben Wagen umtanzt. Das sind Tage, die auf Wochen und Monate ihren versöhnenden Schein werfen. In diese Tage hinein paßt

so recht der Ehrentag U. L. Frau, wo auch für sie die Jahre der Arbeit und des Leids und der Erwartung übergehen in die Ewigkeit eines herrlichen Lohnes, einer himmlischen Herrschaft. Da muß unermessliche Freude das Herz unserer Mutter erfüllt haben; in ihrer Erinnerung muß jetzt noch ihr Geist frohlocken. Aber auch wir sollen uns freuen, und der Introitus fordert uns dazu in mächtigen Akkorden auf: „Freuen wir uns alle im Herrn, da wir feiern den Festtag zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, ob deren Aufnahme sich freuen die Engel und loben Gottes Sohn. Ps. Mein Herz strömt aus ein gutes Wort; ich sage: Mein Werk dem Könige. Ehre sei usw. Freuen wir uns usw.“ — Die Aufforderung zur Freude fällt im Menschenherzen, das ja so freudedurstig ist, für gewöhnlich auf leicht empfänglichen Boden. Wenn diese Aufforderung im Zusammenhange mit dem feierlichen Gottesdienste, den Blumenzier, Glockenlänge und Orgelbrausen so herzerhebend machen an uns ergeht, dann schlägt unser Herz unwillkürlich höher, zumal es sich ja um das herrlichste Fest U. L. Frau handelt. Lasset uns deshalb frohlocken und fröhlich sein! Wir befinden uns zudem in bester Gesellschaft; wir freuen uns im Verein mit den seligen Engeln, die heute in ununterbrochenem Lobgesange ihre Königin umgeben. Doch wie ihre Lieber im Lobe des Dreieinigen ausklingen, der an Maria so Großes getan, muß auch unsere Freude in dem endigen, dem einst die hl. Jungfrau ihr herrliches Magnificat gesungen. Sie selbst vergißt an ihrem Ehrentage nicht, ihrem Gotte den jubelnden Dank ihres Herzens darzubringen: „Mein Werk, meine Erhebung in den Himmel, meine Krönung mit unvergänglicher Glorie verdanke ich dem Könige aller Könige, und mein Herz strömt aus ein gutes Wort: den Dank, den Lobpreis der ewigen, unfassbaren Huld meines Gottes!“

Das Graduale bildet zusammen mit dem Alleluja verse einen Gedanken in dreifacher Abstufung. „Wegen der Wahrheit, der Sanftmut und der Gerechtigkeit: und wunderbarlich wird dich deine Rechte leiten. O höre, Tochter, sieh und neige dein Ohr, denn der König sehnt sich nach deiner Schönheit. Alleluja, Alleluja! Aufgenommen ist Maria in den Himmel; es freuet sich der Engel Heer. Alleluja!“ — Marias Leben verram in den Werken der Wahrheit, der Sanftmut, der Gerechtigkeit. Sie gab Gott in voller Wahrheit alle Ehre, ging auch im Kleinsten auf die Pläne des Allerhöchsten ein, sodaß sie zu wahrer, echter Tat erstanden. Dem Nächsten war sie in ihrer Sanftmut die treueste Helferin, die liebevollste Nachbarin: kurz allen alles. So war ihr Tun und Lassen die vollkommenste Erfüllung aller Gerechtigkeit; nicht der leiseste Hauch einer Unvollkommenheit trübte den reinen Spiegel ihrer Seele, deshalb war auch ihr Tod, als der Ruf an sie erging: „O höre, Tochter, sieh und neige dein Ohr, der König sehnt sich nach deiner Schönheit!“ für sie das schmerzlose Verschließen der Seele für diese Welt und das freudige Erschließen für eine unbeschreiblich glückliche Ewigkeit. Vollendet wurde dieses Erschließen durch ihre glorreiche Aufnahme in den Himmel.

Die Worte des Allelujaverses werden mit einem kleinen aber bedeutungsvollen Zusage als Offertorium wiederholt: „Aufgenommen ist Maria in den Himmel; es freuen sich die Engel, sie benedice den Herrn, Alleluja!“ — Maria ist mit Leib und Seele zur Höhe aufgenommen, deshalb freuen sich vor allem die Engel. Diese Freude entspricht so ganz ihrem Charakter als dienbare Geister Gottes. Fremde Erhöhung, die ihr Gott vornimmt, ist ihnen stets der reinste Anlaß zu neuem Jubel. Diese Freude entspricht aber auch der Stellung, die die erhöhte Gottesmutter ihnen gegenüber einnimmt. Maria ist ja auch die Königin des Himmels, ihre Königin. Wenn ein irdischer Herrscher die Erwählte seines Herzens als Königin in seine Residenz einführt, dann freuen sich alle seine Untertanen; das Land hat eine Mutter erhalten, die gerade für das Eintreten wird, was in Herzen erstet und im Herzen Widerhall findet: für die freudigen Werke des Friedens. So ging auch bei der Einführung der himmlischen Königin ein gewaltiger Strom der Freude durch die Engelwelt, die der glorreichen Jungfrau ja am nächsten stehen sollten. Auch im Offertorium wird wiederum darauf hingewiesen, daß aller Jubel der himmlischen Geister in dem Lobpreis des Dreieinigen ende. Auch Maria hat alles, was sie war und ist, die Gnade der Gottesmutter, aus der dann zu Anfang ihres Seins die unbefleckte Empfängnis, als Abschluß ihres irdischen Seins die wunderbare Aufnahme in den Himmel mit Leib und Seele entsprang, allein Gott zu verdanken. Niemand hat das ja freudiger anerkannt, als sie selbst; niemand hat dies herrlicher vor aller Welt verkündet, als ihr begeisterter Hochgesang: „Hochpreise meine Seele den Herrn!“ Ob nicht der Freudensang der Engelschöre am Tage ihrer Himmelfahrt die jubelnde Wiederholung des demutsvollen Magnificat war?!

Betrachten wir die Gottesmutter in ihrer Herrlichkeit, heute am Erinnerungstage ihrer glorreichen Erhebung, dann verstehen wir, wie der Kommunionvers ausrufen kann: „Maria hat den besten Teilerwähl, der nicht von ihr genommen wird in Ewigkeit!“ — Diesen besten Teil hat sie mit voller Überlegung erwählt, als sie die Worte sprach: „Siehe, ich bin eine Dienstmagd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ Damit übernahm sie eine furchtbare Last, die einst zum Meere der Trübsal anwachsen sollte, als sie am Todesbette ihres geliebten Sohnes stand; damit kam sie aber auch in einen Gnadenstrom hinein, der sie immer höher und höher trug sie ihrem Sohne, ihrem Gott immer näher und näher — auch der Seele nach.

brachte, und sie endlich als Königin Himmels und der Erde in Gottes nächste Nähe erhob: „Maria hat den besten Teil erwählt, der von ihr nicht genommen wird in Ewigkeit!“

Maria Himmelfahrt ist ein Fest der Freude für Engel und Menschen. Diese unsere vergängliche Freude hier im Tale der Tränen soll auch einst eine unvergängliche werden. Dies wird in Erfüllung gehen, wenn auch wir hier fürs kurze Erdenleben den besten Teil erwählen: Gott treu und unentwegt dienen, in frohen wie in trüben Tagen — mit reinem, starken Herzen!

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Bernhard — der große Verehrer der Gottesmutter

(20. August.)

Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn! (Sprichw. 8, 33.)

In die Festwoche des schönsten Muttergottesfestes fällt der Todestag eines Heiligen, der die Verehrung Mariens mächtig in Wort und Tat gefördert: der Todestag des hl. Bernhard von Clairvaux.

Der Heilige wurde 1091 auf dem Schlosse Fontaines in der Nähe der Burgunderstadt Dijon geboren. Da der Vater meist als Soldat im Felde stand, lag die Erziehung Bernhards in den Händen der frommen Mutter. Unter ihrem wohlthuenden Einflusse entwickelten sich des Knaben Geistesgaben schnell und nur nach der edlen Seite hin. Die Mutter brachte ihn auch, als sie dem Sohne nichts mehr bieten konnte, in eine nahe Klosterschule, wo er seine sämtlichen Mitschüler bald überragte — an Wissen, an edler, ernstester Lebensführung. Als er neunzehn Jahre alt war und in die Welt hinaus sollte, starb die treuherzige Mutter. Das Andenken an die Verklärte hat den Jüngling Bernhard vor Fehltritten mancher Altersgenossen bewahrt, denn auch ihn lockte die Welt mit allem, was sie einem hochbegabten, feurigen und lebensdürstigen jungen Menschen bieten kann. Vielleicht gab ihm auch das Bild der toten Mutter den Gedanken ein, in den neu gegründeten und frisch aufblühenden Zisterzienserorden einzutreten. Seine beiden älteren Brüder und ein Oheim bekämpften die Klosterpläne Bernhards mit allen Mitteln, doch sie besiegten ihn nicht, im Gegenteil er besiegte sie und erschien eines Tages mit seiner „Beute“ seinem Oheim, fünf Brüdern und sechsundzwanzig anderen adeligen Freunden an der Pforte des Klosters Cîteaux — es war im Jahre 1113 — und bat ums Ordenskleid. Nach löblich bestandenen Probejahre legten alle die Ordensgelübde ab in die Hände des hl. Robert; des Stifters von Cîteaux.

Der Graf Hugo von Troyes, den das Leben der ersten Zisterzienser mit Bewunderung erfüllte, schenkte dem hl. Robert eine größere Besitzung zur Gründung eines neuen Klosters. Der fünf- undzwanzigjährige Bernhard wurde mit elf Brüdern dorthin gesandt. Es war ein düsteres, westentlegenes Tal, „Bermuttal“ genannt; durch des Heiligen und seiner Genossen Arbeit erhielt es bald ein freundlicheres Aussehen und den bekannten Namen „Clairvaux“ (Lichttal).

Hier lebte Bernhard ein Leben der Arbeit und Abtötung; als Abt war er der Erste in allem, was der Menschenatur hart und schwer wird, der Letzte zur Ruhe und Erholung. Dabei war er aber trotz seiner Jugend ein wahrer Vater seiner Mönche. Auch gegen den Fremden war er die Liebe selbst. Diese im Verein mit seiner hinreißenden Beredsamkeit und seinem unwiderstehlichen Beispiele zog ganze Scharen junger Menschen in die Einside von Clairvaux, zum Orden der Zisterzienser. Die Arbeit des Heiligen wuchs von Tag zu Tag, damit aber auch sein Drang nach Abtötung, so daß er fast den Kasteiungen erlag. Der Rat eines klugen Freundes, des Bischofs Wilhelm von Chalons, brachte ihn dahin, daß er in der äußeren Abtötung nachließ. Doch auch jetzt bestand seine ganze Erholung in einsamen Wanderungen durch die Felder und Wälder seines lieben Tales.

So war er in der Stille zu einem großen Geistesmanne herangereift. Gott rief ihn deshalb hinaus ins laute, wogende Leben. Es standen damals zwei Männer an der Spitze der Kirche: Innocenz II. und Anselm II. Bernhard trat nun mit der ganzen Macht seines Wortes und seiner Persönlichkeit für den rechtmäßigen Papst Innocenz ein; nicht lange darauf erkannte fast die gesamte Christenheit diesen an. Bernhard sollte deshalb Erzbischof des reichen Mailand werden; beharrlich lehnte er diese wie jede andere Würde ab; er wollte sein armes Zellschen in Clairvaux nicht verlassen. Wer gerade diese arme Zelle wurde immer mehr der Mittelpunkt der damaligen Welt. Von hier wurde die Tätigkeit eines hohen, aber auf verkehrten Bahnen wandelnden Geistes, des berühmten Mailard, lahmgelegt. Der Heilige brachte durch seinen Eifer aber auch durch seine Liebe den Verirrten wieder auf den rechten Weg, ihn, dessen Wirken für die Kirche leicht hätte verhängnisvoll werden können. Von Clairvaux ging auch die Bewegung aus, die den zweiten Kreuzzug veranlaßte. Im Auftrage des Papstes Eugen III. predigte Bernhard den hl. Krieg zuerst in Frankreich, denn auch in Deutschland. König Konrad III. hatte wenig Lust ins Morgenland zu ziehen, doch auf Bernhards Bitten schrieb er wenigstens einen Reichstag nach Speier aus. Der Heilige kam selbst dorthin. Ein unbeschreiblicher Jubel empfing ihn in der herrlichen Rheinfahrt; der Dom konnte die Menge bei weitem nicht fassen. Als Bernhard aber mit seiner Flammenrede zum Kreuzzug aufforderte, riß er alle für das hl. Unternehmen hin; König Konrad war der Erste, der sich

das rote Kreuz auf den Mantel heften ließ. Leider endete der Zug ins hl. Land, der mit ungeheurer Begeisterung von den Königen Deutschlands und Frankreichs und deren Völkern unternommen war, ohne jeglichen Erfolg. Bernhard wurde deshalb als „falscher Prophet“ aufs heftigste angefeindet. Er schied dazu, bis auch im Abendlande bekannt wurde, daß nur die Uneinigkeit der Kreuzfahrer das herrliche Unternehmen zum Scheitern gebracht hatte.

St. Bernhard wirkte unterdessen unermüdlich weiter an der Seelensundung der Welt. Und Fürsten und Völker hörten auf sein Wort; wie auf die Rede eines Gottgesandten. Wenn ihm das geistliche oder leibliche Wohl der Menschheit aus der Einside von Clairvaux herausrief, kam er immer mit Freunden, und stets hatte er auch reichsten Erfolg. Vor allem gewann er auch die Herzen durch den Eifer, womit er die Verehrung der Gottesmutter förderte. Als man in Speier, vor dem Marienaltar des Domes, das „Salve Regina!“ sang, soll er in plötzlicher Begeisterung die Worte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“ hinzugefügt haben. Wo er konnte, sprach er von der Gottesmutter. So rief er eines Tages begeistert aus: „O, der du fühlst, wie du im Sturme dieser Welt mehr von den Wogen und Stürmen umhergeschleudert wirst, als du auf festem Lande wandelst; ich bitte dich, wende doch deine Augen nicht ab vom Glanze dieses Sterns, wenn du nicht untergehen willst! Wenn sich die Stürme der Verhufung gegen dich erheben, wenn sich die Wogen der Trübsal gegen dich aufstürmen, sieh auf den Stern, rufe Maria an! Wenn du von den Fluten des Stolzes, des Ehrgeizes, der Eifersucht, der Verleumdung ergriffen wirst, schau auf zum Sterne, rufe Maria an! Wenn der Born, wenn der Geiz, wenn die Sinnenlust gegen das Schifflein deiner Seele ansetzen, schau zu Maria auf. . . Wenn du ihr folgst, gehst du nicht irre; wenn du sie bittehst, befällt dich keine Verzweiflung; wenn du sie zum Vorbilde nimmst, gehst du nicht fehl; wenn sie dich hält, fällst du nicht; wenn sie dich schützt, hast du nichts zu fürchten; wenn sie dich führt, ermüdest du nicht; wenn sie für dich eintritt, kommst du zum Ziele!“ Dabei unterließ er es aber nie, auf das Tugendbeispiel der allerheiligsten Jungfrau hinzuweisen; denn das galt auch bei ihm vor allem: Verehrung ohne Nachahmung gleicht einem Leibe ohne Seele.

So arbeitete er, der Heilige in ununterbrochenem Streben an sich und der Welt, bis er 1153 dreiundsechzig Jahre alt, im Herrn entschlief. Vor dem Altare der Gottesmutter in der Abteikirche von Clairvaux fand er seine Ruhestätte.

Die Muttergottes zu verehren, lehrt uns Glaube und Vernunft. Diese Verehrung muß nur Geist und Leben in sich haben, sie darf kein Lippenwerk sein. Sie wird für jeden, vor allem für die Jugend, zur nieverfiegenden Quelle starker Gnaden und heilsamer Anregungen, wenn der Gruß, den wir Maria bieten, aus einem Herzen kommt, das ihr und ihrem Sohne in redlichem Tugendstreben ähnlich zu werden trachtet.

*

Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.
Ich weih mir, daß der Welt Gestirne selbst mir wie ein Traum verweht,
Und ein unennbar süßer Himmel mir ewig im Gemüte steht.

(Kobalitz.)

P. S. B., O. F. M.

Zum Abschied

Schon braust der Zug in die Bahnhofshalle,
Der tauchende Schlot hält den Atem an.
Musik legt ein mit hellem Schalle,
Ein Marsch, der das Herz begeistern kann.
Dann steigt ein durch die offenen Türen,
Ihr rheinischen Söhne in Reih' und Glied!
Das Dampfgeschloß soll euch gen Osten führen,
Den Sieg verheißt euch das Schlachtenfeld.

Den Sieg, die Kraft, die deutsche Treue,
Die flammend aus euren Augen bricht,
Wie von des Himmels heiterer Bläue
Der Morgenröthe strahlendes Licht.
Ein zweites Kriegsjahr. Doch nimmer erkalten
Die pochenden Herzen in eurer Brust.
Auch euch, ihr prächtigen Kriegergestalten,
Dann zieht es hinaus voll Kampfeslust.

Ihr wollt den deutschen Helden gleichen,
Die siegreich fechten auf Leben und Tod.
Denn schmückt der Liebe heiliges Zeichen
Die Brust, der Hute brennendes Rot.
Ihr schwenkt die Fahnen mit Deutschlands Farben
In nerviger Hand voll strotzender Kraft;
Wie eure Brüder für sie starben,
Verspricht auch ihr gern des Blutes Saft.

Schon schrillt das Signal, die Räder sausen.
Behüt' euch Gott, ihr Tapfern vom Rhein!
In schweren Kämpfen, im Schlachtenbrausen,
Er führt' euch zurück im Ruhmesschein!
Wir schauen euch nach, die Blicke sprühen,
Voll Stolz und Dant wir ziehen den Hut.
Wenn solche Helden dir, Deutschland, noch blühen,
Dann steht es um Sieg und Ehre gut.

Biesbaden.

Joseph Wilger.

— Maria Himmelfahrt

Das Fest Maria Himmelfahrt ist gleichsam der Kern aller Gedächtnistage, welche zu Ehren der heiligen Mutter Gottes von der Kirche gefeiert werden. Die Himmelfahrt des Herrn wird von derjenigen der seligsten Jungfrau schon durch die Kirchensprache unterschieden;

die erstere heißt *ascensio* (Aufahrt), um anzudeuten, daß Christus durch eigene Macht in den Himmel aufstieg; die letztere heißt *assumptio* (Aufnahme), um anzudeuten, daß die heilige Jungfrau Maria durch eine besondere Gnade Gottes in den Himmel aufgenommen wurde. Mariä Himmelfahrt gehört zu den ältesten Muttergottes-Festen. Weil dieser kirchliche Gedenktag schon so früh begangen wurde, so kommt der Titel „Mariä Himmelfahrt“ bei sehr vielen und schon bei den ältesten Pfarrkirchen vor; es gibt z. B. in der Wiener Kirchenprovinz gegen neunzig Kirchen dieses Titels.

Das Fest Mariä Himmelfahrt erinnert als das Schlußfest, die dem heiligen Leben der Gottesmutter gewidmeten Gedenktage, an die Schlußworte des Ave Maria: „Bitte für uns Sündler, setz und in der Stunde unseres Todes.“ Dasselbe sagt der hl. Alfons von Ligori: „Maria hat diese Welt verlassen und thront im Himmel, von dort blickt diese barmherzige Mutter auf uns herab, die wir uns in diesem Trümentale befinden und das Mittel mit uns und verspricht uns ihren Beistand, wenn wir dieselben teilhaftig werden wollen.“ Die so reiche Andacht dieses so hohen und heiligen Gedenktages ist erfüllt von dem Segenswunsche der Kirche: die hehre Gottesmutter, welche das Festevangelium uns in ihrem Erdenleben und in ihrer Heimgalerie zeigt, die hochgebenedeite, welche Erde und Himmel ziert, welche die Erde mit dem Glanze ihrer Tugenden verklärt hat und im Himmel die Glorie ihres Sohnes teilt, sie möge neuerdings von uns erlorn werden zu unserem Vorbild auf Erden, zur Schirmmutter unseres Lebens.

In der Feier dieses Tages, zum festlichen Andenken an die Aufnahme der allerseligsten Gottesmutter in den Himmel hat die Kirche ein Evangelium erkoren, welches auf den ersten Blick uns wie ein Fremdling erscheint, der an diesem Feste keinen Teil nimmt und dessen Sprache nicht spricht; oder wie eine Blume, welche an sich zwar schön und lieblich ist, sich aber in den Kranz des Festes nicht fügen will. Das Fest stellt uns vor Augen, wie die seligste Jungfrau, die Auserwählte aller Kreaturen, das edelste Kind der Gnade, die innigste Teilnehmerin am Werke der Erlösung, zu ihrem Lohne und zu ihrer Krone gelangte. Das Evangelium handelt von dem Schwesterpaar Martha und Maria. Und doch ist gerade dieses Evangelium von der Kirche mit welcher Absicht für das große Muttergottesfest auserwählt. Martha und Maria erscheinen hier, von Bischof Eberhard schon erklärt, ganz in den Dienst des Festes aufgenommen; sie sind zu symbolischen Gestalten geweiht, welche das tätige und beschauliche Leben auf Erden uns vorstellen. Wie ein Maler, um ein hehres Heiligenbild zu vollenden, ihm die edelsten Züge leiht, so hält es die Kirche, wenn sie an diesem Feste in den Lebenszügen der Martha und Maria von Bethanien das Leben der allerseligsten Jungfrau uns vorstellt. In ihrem vereinten Tun und Wirken spiegelt sich das bewachte Äußere und das überreiche innere Leben der Gottesmutter ab, wie in einem kleinen See der Himmel mit seinen Sternen sich spiegelt.

Das Leben der hl. Jungfrau war das Leben der segnenden, dienenden Martha. Der Heiland kam in sein Eigentum; die Seinen nahmen ihn nicht an. Maria hat ihn aufgenommen, das Brot und die Güte ihrer Armut mit ihm geteilt. Mit ihren Händen hat sie sein Kleid gewirkt. Als er, zwölf Jahre alt, in Jerusalem zurückblieb, hat sie ihn mit Schmerzen gesucht und wiedergefunden. Wo der Jubel dem Herrn folgte, wo seine Wundermacht sich glänzend entfaltete, da bleibt sie fern. Wo der Heiland der Werke der Barmherzigkeit bedarf, da ist ihr Ehrenplatz, da tritt sie auf. Als er gegangen war, gebeugt und mit Schmerzen beladen, gequält mit Ketten und Banden und noch enger und schmerzlicher gequält durch die Nägel am Kreuze, hat sie die Verangenen besucht. Als er aus vielen Wunden blutete, und am Kreuze verschied, stand sie tröstend an seinem Sterbebette; bei der Grablegung Christi war sie zugegen; sie hat alle Werke der leidlichen Barmherzigkeit dem Herrn erwiesen. Der kleine Maler, der an Martha von Bethanien haftet, hebt im Vergleiche nur den Glanz der Tugend der hochgebenedeiten Gottesmutter. Der Martha von Bethanien selbst war dem Herrn da ungehalten, daß er die Last ihr allein lasse. Im anderen, namenlos schwachen Dienste der Liebe stand die Mutter des Herrn neben dem Kreuze und in dem tiefsten Schmerze hatte sie nicht das zweifelnde, ungeduldige Wort: „Herr, kümmerst es dich nicht!“

In stiller Gottergebenheit stand sie zu den Füßen des gekreuzigten Heilands, weil sie nicht bloß eine Martha, sondern auch die still sinnende, in hehre Betrachtung versenkt, auf Gottes Stimme horchende Maria war. Wiederholt hebt es das Evangelium hervor, daß sie Gottes Wort bewahrte, in ihrem Herzen sie erwägend (Lukas 2, 19, 2, 50). Aus diesen einzelnen, wenigen Zügen wird ihr ganzes, tiefinnerliches, beschauliches Leben offenbar. Der Heiland selbst hat es bezeugt; als das Weiß seine Stimme erhob und Maria als Mutter des Herrn selig pries, da lenkte Christus den Blick sogleich nach der anderen Seite, bescheiden seine Mutter preisend und zugleich ermahnend: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ In zwei langen, leuchtenden Zügen der inneren Sammlung und der tätigen Liebe zieht sich das Leben der allerseligsten Jungfrau an unseren Augen zum Himmel hinauf. Das ist ihre Erdenlorie. Sie hat inniger mit Gott verkehrt als die anderen Heiligen; an Gebetsfeier übertrifft sie die Propheten und Apostel, an Schmerz und Geduld die Martyrer, an Demut und Entsagung die Bekenner, sie übertrifft alle Heiligen. Der Glanz ihrer Himmelskrone und Himmelslorie soll in uns aufleuchten bei den Worten „Maria hat den besten Teil erwählt, das von ihr nicht wird genommen werden.“ So zeigt uns das Festevangelium die gebenedeite Gottesmutter zugleich in ihrem Erdenleben und in ihrer Himmelslorie.

Die Mitwirkung der Frau zur religiösen Erneuerung unseres Volkes

Von Domkapitular Hildebrand (Speyer).

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Betonen wir zuerst, wie wichtig und notwendig die sittlich religiöse Erneuerung unseres Volkes ist und besprechen dann, daß und wie die Frau an derselben mitwirken soll. „Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen, doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie“, sagt Schiller im Wallenstein. Daß der Krieg schrecklich ist, daß er Blut in Strömen vergießt, Witwen und Waisen ohne Zahl schafft, daß er Städte und Dörfer in Trümmerhaufen und blühende Felder in Gindden verwandelt, das wissen wir leider. Aber der Schreckliche soll auch gut sein? Er ist gut wie jedes Leid, das willig angenommen und zur Besserung benutzt wird. Eine solche gute Wirkung des Krieges sehen wir vor Augen, er ruft mit Donnerstimme den Menschen zu Gott zurück, schafft sittlich religiöse Erneuerung. Diese müssen wir festhalten, vertiefen, allgemein

verbreiten, unserem ganzen Volke bringen. Dann hat der Krieg für uns etwas Gutes, selbst wenn er unglücklich enden würde. Widen wir ein Jahrhundert zurück. Viele Jahre kostete das harte Joch Napoleons auf Deutschland, in blutigen Schlachten hatte er einen deutschen Staat nach dem anderen besiegt. Deutschland schien immer ärmer und ohnmächtiger zu werden, es schien geschlagen für immer.

Es schien nur. Unter dem harten Druck entsagte das deutsche Volk der oberflächlichen Aufklärung, lehnte aufrichtig zu Gott zurück, lernte ein mäßiges, arbeitsames Leben, das Leib und Seele stärkt und wurde so fähig, den übermächtigen Gegner niederzuwerfen und sich die Freiheit zu erkämpfen. Die wahre Stärke eines Volkes liegt in seinen sittlichen Tugenden, in seiner Mäßigkeit, Keuschheit, Gewöhnung an ein faches, hartes Leben, in seiner gewissenhaften Pflichterfüllung. Diese Tugenden werden in einem Volk nur erzeugt, durch echte Religiosität; allgemeine Deimsuchung wie der Krieg bringen sie, weil sie den Menschen seine Ohnmacht fühlen lassen und so auf Gott hinweisen. Es gibt viele Beispiele in der Geschichte, wie Völker, die auf abschüssige Bahn geraten waren, durch die Not eines Krieges gebessert und wieder auf den guten Weg zurückgebracht und zum Höhepunkt ihrer nationalen Existenz emporgeführt wurden. Um andere Beispiele beiseite zu lassen, denken wir nur an das Leben des Volkes Israel. Oft vergah es seine nationale Aufgabe, gab sich heidnischem Götzendienst und heidnischen Lasten hin. Kriegsnöte brachte es immer wieder zur Besinnung und zur Umkehr. Selbst die größte Not, die es während seiner ganzen nationalen Existenz traf, die siebenjährige babylonische Gefangenschaft, war im Grunde nur das Mittel zur Neugründung seines Volkstums.

Wenn wir also im voraus darüber nachdenken wollen, wodurch wir die Existenz unseres Volkes sicherstellen, wenn der Krieg für uns unglücklich ausginge, so geben Geschichte und eigenes Nachdenken uns die Antwort, durch allgemeine religiöse und sittliche Erneuerung.

Aber nein, Deutschland wird nicht besiegt werden. Mit seinem Bundesgenossen in fester Treue vereint, wird es allen seinen Feinden trotzen. Gott hat es bisher sichtbar geschützt. Im Westen bilden seine tapferen Söhne eine eiserne Mauer, an der alle Angriffe der Engländer und Franzosen zerschellen, im Osten schreiten die Tapferen von Sieg zu Sieg und treiben vereint mit den Desherreichern die zahllosen Scharen der Russen vor sich her. Unsere Unterseeboote senken die englischen Kriegsschiffe ins Meer, und Judas Italien wird im Süden so wenig Erfolg haben wie Frankreich und England im Westen. Mit Gottes Hilfe werden die Zentralmächte ihrer Feinde sich erwehren und ihren Platz in der Welt behaupten. Wir kämpfen ja für unser gutes Recht, für die christliche Monarchie, für Christentum und Kirche gegen Gottesleugnung, freimaurerischen Republikanismus und russische Härese.

Wenn wir aber glücklich aus diesem Nienkampfe hervorgehen, wie und auch dann eine religiöse Erneuerung notwendig sein? Dann erst recht. Das lehrt uns vor allem unser christlicher Glaube. Was nützt es dem Menschen, sagt uns Jesus selbst, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Was nützt uns ein glänzender Sieg, der uns zur herrschenden Nation machen und mit Reichtum überschütten würde, wenn ein heidnisches Leben unser Volk der Segnungen des Christentums berauben und dem ewigen Untergang entgegenführen würde?

Wir müssen uns selbst und unserem ganzen Volke den christlichen Glauben und das christliche Leben erhalten, wir müssen eine so günstige Gelegenheit, wie der Krieg sie bringt, benutzen, um unser Volk im christlichen Glauben zu erneuern, das ist heilige Christenpflicht. Wer darum Liebe zur Kirche und zum Heil seiner Mitmenschen in sich trägt, der legt jetzt nicht träge die Hände in den Schoß, sondern fängt an, tüchtig an der hohen Aufgabe mitzuarbeiten.

Aber die religiöse Erneuerung ist nicht bloß religiöse, sie ist auch patriotische Pflicht. Wenn Gott uns den Sieg gibt im Weltkriege, dann können wir die Früchte des Sieges nicht bewahren, wenn wir nicht zum einfachen, christlichen Leben zurückkehren. Ein geschichtliches Beispiel soll das beweisen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde Deutschland fast vernichtet, Frankreich wurde die erste Macht der Welt und sein König Ludwig XIV. der Sonnenkönig. Uebermüt, Stolz, ein läppiges Genußleben schlimmster Art begannen in Frankreich zu herrschen, sein König ging mit schlechtem Beispiel voran. Das Vasterleben des Hofes und der oberen Feindtaufend verlorb das Volk. Die läppige Hofhaltung und loslippige, aus Ruhmsucht unternommene Kriege verlangten die Staats-einkünfte. Freigeizerei und Unglaube gediehen kräftig auf diesem Boden. Das Volk verarmte und wurde unzufrieden, es lieb gern den Verführern sein Ohr, und das Ende war die furchtbare Revolution, welche dem Königtum den Untergang brachte und das Volk ins Verderben stürzte.

Ein zweites Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit. Im Jahre 1870 errangen wir glänzende Siege gegen Frankreich; 5 Milliarden Kriegsschuldung mußten die Franzosen an uns zahlen. Wir müssen heute sagen, daß damals einem großen Teile des deutschen Volkes der nötige Ernst fehlte, dieses große Glück zu ertragen und in gewissenhaftem, ehrlichem Fleiße auszunützen. Es begann ein wildes, struppelloses Jagen nach leichtem, mühelosem Gewinn: die Gründerperiode unglücklichen Aufgebens. Wäre nicht Ernüchterung und Besinnung wieder oben auf gekommen, Deutschland hätte heute nicht die Kraft, den Weltkrieg zu bestehen.

Uebrigens ist das Leben eines Volkes vom Leben des einzelnen nicht so verschieden, daß für beide ganz verschiedene Grundsätze gelten würden. Tausendmal hat es die Erfahrung schon gezeigt, daß, wenn ein fleißiger, nüchtern Mann, der von der Arbeit seiner Hände lebt, durch Lotteriegewinn oder unvermutete Erbschaft auf einmal reich wird, der Reichtum ihm nur dann zum Wohle gereicht, wenn er nüchtern, mäßig und tätig bleibt. Wenn er aber, von seinem Glück verblendet, sich einem Leben in Saus und Braus ergibt, zerrinnt ihm das Geld unter den Händen und er ist bald ärmer und unglücklicher als vorher. Mit den Völkern ist es gerade so. Ein siegreicher Krieg ist für ein Volk, das nicht gottesfürchtig, mäßig, arbeitsam bleibt, oft eher ein Unglück als ein Glück.

Es ist also religiöse und patriotische Pflicht einer jeden deutschen Frau, mitzuwirken, daß die religiöse Strömung, die unser Volk seit dem Kriegausbruch erfasst hat, nicht ein Gießbach sei, der mächtig vom Berge herabrauscht, um im Tal im Sande zu verschwinden, sondern ein immerfließender, lebenspendender Strom, der glückliche Auen bewässert, die einem zufriedenen Volke als Wohnstätte dienen.

(Schluß folgt)